



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schott, Siegmund: Dingelstedt und die öffentliche Meinung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Dingelstedt und die öffentliche Meinung.

Es wird vor Allem einer Erklärung darüber bedürfen, warum mich Dingelstedt's schwierige Lage nicht abhält, das Licht der Deffentlichkeit darauf hinzuleiten. Indem ich mit meinen politischen Grundsätzen mich zur äußersten Linken bekenne, könnte ich hierauf das Recht zu schonungslosem Verfahren gründen, mindestens denen gegenüber, welche mit mir einen Kriegszustand zwischen den politischen Parteien und damit auch die Rechte des Kriegs anerkennen. Allein diesen Grund hier geltend zu machen, ist nicht meine Absicht. Vielmehr halte ich mich in meinem Gewissen verbunden, auch dem Feinde gerecht zu sein und da, wo mit den Forderungen der Politik die Pflichten der Partei aufhören, die Humanität gewähren zu lassen. Diese Pflichten werden nicht unter einander leiden; und da Dingelstedt's Schicksal ein lehrreiches ist, so wird ein Wort darüber am Platze sein.

Kaum begann der Lärm, welchen Dingelstedt's Wiener Briefe in der Augsburger Allgemeinen aufgeregt hatten, sich wieder zu legen, so kam die Nachricht, Dingelstedt habe sich beim Hofe in Stuttgart anstellen lassen. Das Murmeln, welches diese Nachricht in den Blättern sowohl, als unter den Leuten begleitete, ging bald in offenen Angriff über: Dingelstedt ward für gestimmungslos erklärt. Und das ist er, formell, unzweideutig. Denn ein politischer Charakter, will er gestimmungsfest sein, hat nicht blos die Verpflichtung, seinen Glauben zu bewahren, sondern auch ihn zu bekennen. Was haltet Ihr von dem Christen, der eisenfest am Buchstaben des Evangeliums hängt, aber, um dem Spott ungläubiger Freunde zu entgehen, mit ihnen

über die unbefleckte Empfängniß, über die Göttlichkeit und Wunder Christi sich lustig macht? Wie hoch schlägt Ihr die Philosophie an, welche den Glauben an eine geoffenbarte Religion entschieden verwirft, allein ihre Feder gleichwohl an die Orthodorie des Staates vermietet? Mit feinen Liedern eines kosmopolitischen Nachtwächters hat Dingelstedt vor ganz Deutschland dem Privilegium und Vorurtheil in jeder Gestalt seinen Fehbehandschuh hingeworfen, sich aber gleich darauf beeilt, ihn selbst wieder wegzunehmen. An einem solchen Wiederruf, geschehe er ausdrücklich oder stillschweigend, im Leichtsinne oder aus Gemeinheit, pflegt die Reputation zu sterben.

Hätte Dingelstedt brausende Freiheitslieder gesungen, schwärmende Ideen hoch wie wandernde Schwalben über dem Getreibe des Tages in unsern Straßen hinziehen lassen, so konnte man die Annahme seiner jetzigen Stellung weniger anstößig finden. Dingelstedt hatte dann eben der in jedem gesunden Jünglingsherzen aufzährenden Begeisterung Sprache gegeben, poetische Symbole gefunden; nachdem der Jugendrausch verflogen, war das Leben zu seinen nüchternen Ansprüchen befugt, und der gerettete Niederschlag von Idealen überstieg dann schwerlich das Maß, welches man auch dem Staats- oder Hofdiener zu gestatten pflegt. Kurz, Dingelstedt's Rückzug hätte nicht mehr Aufsehen gemacht, als der so Vieler, die mit allgemeinen Phrasen erst sehr laut waren, dann mit nahender Gefahr immer leiser und leiser wurden, bis sie in irgend einem Collegiengebäude oder Pfarrhause den Augen des Publicums entschwanden. Allein Dingelstedt's Fall war ein anderer. Mit klugem Verstande und feiner Bildung, mit Witz und plastischem Talent ausgestattet, stellte er sich, als er in der politischen Poesie auftrat, nicht als ein gaukelnder Schmetterling dar, welcher sich aus dem lyrischen Gärtchen in die politische Wildniß verloren hat, sondern als ein bewußtes, also für sich, seine Schöpfungen und deren Consequenzen verantwortliches Talent. Er schwärmte nicht für die Freiheit, sondern er kannte sie theoretisch, seine Liebe zur Freiheit verkündigte sich nicht als bloß pathologisches, sondern als Denkresultat.

Beantworte sich nun Jeder selbst die Frage: Wenn ein Mann von classischer Bildung, erzogen in freien Verhältnissen, entwickelt durch das öffentliche Leben seit 1830, seinen geistreichen Spott treibt mit falschem Nimbus und Vorurtheil und sich nun plötzlich dazu

versteht, ein Verhältniß einzugehen, das ihm nicht nur das fernere Lautwerden seiner Ueberzeugung verbietet, sondern ihn auch zwingt, seine Lebensweise dem bekämpften Herkommen gemäß einzurichten: ist dies möglich, ohne daß er sein geistiges Bedürfniß, sein besseres Wissen verläugnet, gewonnene Erfahrungen im Stiche läßt? Hat er sich nicht einem Cultus unterworfen, an den er nicht glaubt? Gestaltet nicht jedes Ceremoniell, jede conventionelle Lüge, wozu er sich bequemt, sich in ihm gleichzeitig zu einem Epigramm, das er verschluckt halten muß? Wird er nicht, wenn er sich in einer nachdenklichen Stunde spiegelt, über seine Maske erst lachen und dann erschrecken müssen, weil er sie nie mehr ablegen kann? Dies ist Dingelstedt.

Wenn ich in den Windeln schon Fürst bin, wenn mir der aristokratische Sinn mit dem Blute in meinen Adern vererbt wurde, wenn Erziehung und exclusive Gesellschaft, Lehre und Beispiel diesen Sinn mit Sorgfalt entwickeln und grundsätzlich ausbilden, bis die Gewohnheiten sich zu Vorurtheil und Neigung, die Eindrücke sich zu Maximen verhärtet haben, so mag man meine Gesinnungen und Schritte anfeinden; aber es wäre sonderbar, wollte man mich für das verantwortlich machen, was Geblüt, Beispiel, Erziehung an mir gethan hätten. Ja man muß es sogar natürlich finden, wenn ich mich in denjenigen Mechanismus von Nichtigkeiten einlasse, welcher dem philosophischen Geist eine lästige Zeitverschwendung, doch für die Sphäre, in der ich nun einmal lebe und gelte, eine Art Religion, ja mitunter selbst Lebensbedingung ist.

Anders bei Dingelstedt. Ein Kind des neuen Bewußtseins hatte er keine Vorurtheile abzustreifen, sondern aufzusuchen, nicht klar zu werden, sondern aufzuklären; er mußte dem Fortschritt ein Banner tragen, denn er hatte keine Tradition, kein Privilegium, keine theure Illusion zu vertheidigen.

Man wird Dingelstedt's politischen Fehltritt in eine positive und in eine Unterlassungssünde eintheilen können. Nachdem er so wohlgezielte, scharfe Bolzen geschossen, durfte er sich nicht auf eine Stellung einlassen, die mit seinen früheren Angriffen schlechthin unverträglich scheint. Wer der kosmopolitische Nachtwächter gewesen, kann seinem radicalen Menschen nicht ohne Versündigung die silberbordirte Hofrathuniform anziehen. Dies war das positive Ver-

gehen. Das negative, und wie mich dünkt, ungleich schwerere Unrecht besteht darin, daß Dingelstedt sich durch seinen Schritt gezwungen hat, auf seine politische Mission zu verzichten und, ob auch noch so unabsichtlich, das Vertrauen der Nation in ihre Vertreter zu gefährden. Dem Volke steht ein Recht zu auf seine Männer. Wer sich vorangestellt, sich bemerkbar gemacht hat, übernimmt dadurch die Verantwortlichkeit eines Führers; weicht er aus seiner Stellung, so verbreitet dies weit mehr Kleinmuth, Argwohn, Verwirrung, als wenn sich ein obscurer Mensch aus dem Staube macht. Der Führer belastet durch Abfall oder auch nur durch dessen Schein sein Gewissen nicht bloß mit seiner eigenen That, sondern auch mit den Fehlstritten derer, welche sein Beispiel verlockte, mit dem Haß derer, welche, treu geblieben, hierunter leiden, und mit der Schuld des verlängerten Kampfes. Es ist schön, aber gefährlich, Führer zu sein. Kugeln und Verrath zielen am Ersten auf sie. Im Gefecht nimmt man vor Allem die Offiziere aufs Korn, in heimlichen Unterhandlungen besticht man sie, sei es mit Geld oder mit Täuschung. Dingelstedt hat über seine Zukunft, die nicht mehr ihm allein, sondern der Nation, an die er appellirt hatte, nicht minder gehörte, auf eine Art verfügt, welche die politische-Moral unbedingt mißbilligen muß.

Es liegt nicht in meinem Zweck, diese Seite der Sache, von welcher aus man Dingelstedt schwerlich entschuldigen kann, noch weiter zu verfolgen. Treten wir auf den psychologischen, rein menschlichen Standpunkt, wohin sich Angriffs- und Vertheidigungslinien der Politik nicht erstrecken, so können wir uns vielleicht zu einem milderen Urtheile verstehen.

Fassen wir Dingelstedt's Persönlichkeit ins Auge. Er hat einen regen, ausgebildeten Sinn für Eleganz im weitesten Begriff. Er liebt das Propre, Glänzende, Herausgekehrte, die Feinheit in der Lebensweise und im Umgang. Dabei beriefen ihn Talent und Kenntnisse zu umfassenderen Aufgaben, als denen der Lehrerstelle im einsamen Sulda. Er reiste, und das Gewaltige, was in den Weltstädten, wie Paris, London, Wien, auf den Simmenmenschen überwältigend, auf den gebildeten Geist aber so gedehlich wirkt, mag in Dingelstedt die Unlust, in die Klemmen des Spießbürgerthums zurückzukehren, vollendet haben. Dazu das gerechte Selbstbewußtsein, welches ihm der Ruhm seines Nachwächters — des Schnippchens,

welches er dem Staatsdienste schlug — verschaffte. Das Reisen, das Correspondiren wirkt endlich ermüdend; die treibende Feder des Geistes, die producirende Feder des Correspondenten erlahmen, und Dingelstedt war wohl zu klug, als daß er geschmiert hätte, wo er nicht mehr zu schreiben wußte. Was thun? Vom heimatlichen Staatsdienst hatte er sich losgerissen. Das Publicum liebte seine Muse, hatte jedoch keinen Anlaß, sich mit seinen Existenzsorgen zu befassen. Und doch war ihm der Umgang mit seinen Leuten, die Bewegung in netten gesellschaftlichen Formen längst Bedürfniß geworden, hatte ihn geistig und materiell verwöhnt. Jetzt mußte er wählen zwischen dem Entschluß der Entbehrung, der angestregten, häufig undankbaren Arbeit einerseits, der ruhigen, seinen Neigungen entsprechenden, seinen Studien förderlichen Lage andererseits. Wollte er auch jenen harten Entschluß fassen, so mußte er noch über eine wichtige Frage mit sich zu Rathe gehen.

Fühlte er sich den Anstrengungen gewachsen, womit ihn jene Wahl bedrohte? Wer kennt nicht das Schwanfende der Volksgunst? Wo findet der Neid keine Poren, der Haß keine Waffen? Ist nicht das Publicum, so lange nicht ein ganz offenes Märtyrthum sein Mitleiden erweckt, ein unerfättlicher Magen, kaum hat es einen ersten Band verschluckt, so lechzt es nach dem zweiten, vergift den ersten? Wüßte es einem Schriftsteller, welcher an den Interessen des Tages arbeitet, Ruhe, wenn er der Ruhe bedarf? Gestattet es ihm, auf seine Vergangenheit zu verweisen? Nein, die Zeit und das Bedürfniß stürmen fort, die Organe an ihrer Spitze immer vorwärtsdrängend und versagt ihnen die Kraft, so wirft der Andrang sie nieder, geht über sie hin, läßt sie vergessen zurück.

Freilich rechtfertigt das Alles nicht die Schwachheit, seinen Beruf zu verläugnen. Wer der Freiheit dient, darf sein Schwert nicht um der Volksgunst willen tragen: die Freiheit ist Selbstzweck, lebt sie doch als Ideal im Bewußtsein der Welt von Geschlecht zu Geschlecht und fällt für die geläuterte Anschauung zusammen mit der Religion. Also nicht die Popularität, sondern der Grund, worauf die Popularität ruht, muß uns leiten; nicht für die Menschen, sondern für ihre Bestimmung, wie sie dem Einen weniger, dem Andern mehr klar ist, müssen wir arbeiten. Mögen die Menschen unserer Umgebung, welche eine politische Ueberzeugung mit uns theilen, uns nach

ihrer sonstigen Persönlichkeit noch so zuwider oder wenigstens gleichgültig sein: das gibt uns durchaus kein Recht, die Freiheit zu verlassen und überzutreten auf einen Punkt, wo zwar liebenswürdige Menschen und Sitten uns vergnügen, aber weder freies Denken, noch freies Handeln ihre Stätte haben. Man darf sich nicht auf Kosten seines Berufs amüßren.

Aber war Dingelstedt's frühere Sphäre auch wirklich sein Beruf? Konnte er seiner Natur nach in der Polemik ausdauern und fortschreiten? Wuchs seine Fähigkeit mit den Erwartungen? Dingelstedt wird sich diese Frage ohne Zweifel verneint haben. Ob mit Recht, wage ich kaum zu entscheiden. Um an unserer ledernen, durch Nachgeben widerstehenden Zeit zu arbeiten, bedarf es nicht allein eines guten, sondern auch eines scharfen Willens, zu dem nicht Jeder das Metall hat. Guter Wille fehlt Dingelstedt gewiß nicht, wohl aber das Zeug zur Charakterhärte, die moralische Energie. Sein Nachtwächter, so vollendet in der Form, so trefflich von Inhalt, zeigt gleichwohl von einem gewissen Dilettantismus und hinterläßt den Eindruck, daß Dingelstedt auch in der Politik Schöngest blieb, daß er die Politik nicht als Beruf erkannte, sondern als anregendes Thema für seinen Humor benutzte, daß er nie Anlage hatte, Tyräus zu werden.

Ich spreche hier meine Ueberzeugung aus, wie sie mir auch durch Beobachtungen in früherem Umgange mit Dingelstedt bestätigt ist. Möglich, daß ich mich irre. Ich komme hiernach zu folgendem Resultat. Als Dingelstedt seinen Nachtwächter herausgab, nahm er die beste Gelegenheit wahr für seine Poesie, ohne eine Haltbarkeit für die Consequenzen übernehmen zu wollen, die er ziemlich übersah. Als Dingelstedt die Stelle bei Hofe annahm, geschah es, weil er sich nicht stark genug fühlte, seine Neigungen und seinen Vortheil den Rechten der Nation auf Festigkeit ihrer Führer zu opfern und sich, falls er nicht mehr im bisherigen Geiste zu wirken mußte, in das Privatleben zurückzuziehen. Auch bei diesem Schritte hat er die nachtheiligen Folgen, wenigstens in dem jetzt eingetretenen Umfange, sehr schwerlich sich klar gemacht.

Er mochte es sich hübsch ausmalen, wie er, in einer ausgezeichneten und doch reservirten Stellung, nicht mehr werde berührt werden von dem Zwange der Monats- und Wochenrespondenzen für

Mugsburger Allgemeine, Morning Chronicle und Morgenblatt, von den Honorarermittlungen, kurz von allen Mühen eines auf seine Feder allein angewiesenen deutschen Autors; wie ihm die Muse bleibe für neue Entwicklungen seines Talentes; wie er, ohne seine Principien aufzugeben, doch deren Princip beschränken könne. Vielleicht ging er auch weiter und gedachte, seine Stellung in vermittelnder, wohlthätiger, humboldtscher Weise zu benützen und allerdings ist ein aufklärer Mensch nirgend zu viel, wenn er auf rechtem Weg angelangt ist. Aber es ging Vieles ganz anders. Dingelstedt hatte wohl nicht hinlänglich erwogen, daß er von seinem Studirzimmer bis zum königlichen Cabinet die Mißgunst der Antichambres zu passiren hatte, wo man, die Lieder des Nachwächters in der Hand, dem vorbeisichreitenden Parvenu mit stillem Grimm nachsah. Ebenso dachte er sich schwerlich, daß ihn auch die Bürgerlichen anfeinden werden, schon weil er aristokratische Formen hat und in blaßgelben Handschuhen spazieren geht. Was die demokratische Partei betrifft, so brach diese rasch und entschieden mit ihm und that damit, was ihre politische Pflicht erforderte.

Vergeblich sucht Dingelstedt die Schwierigkeiten zu überwinden. Nähert er sich den Höflingen, so machen sie schweigend ihm Platz — sie weichen ihm aus. Er ist dort, wenige Personen abgerechnet, gemieden: das ist ihm wohl selbst und hinter seinem Rücken noch besser bekannt. Ebenso wenig wird sich sein Verhältniß zum Publicum ändern. Nirgends weniger als in Württemberg verzeiht man Inconsequenz, wäre sie auch nur der Schein von Verrath. Man versteht es hier nicht, sich bei Jemand mit seinen liebenswürdigen Reden zu begnügen und auf den übrigen Menschen zu verzichten, moralische und politische Sünden zu vergessen. — Und indem Dingelstedt, statt sich unscheinbar zu machen, in seiner ganzen Erscheinung gegen den Stuttgarter Ton absticht, lenkt er die Aufmerksamkeit immer wieder auf sich, auf seine Person.

Dies ist Dingelstedt's Lage, eine unglückliche, fast unhaltbare. Wie wird sie sich entwickeln? Ein Rücktritt zur alten verlassenen Fahne ist aus inneren und äußeren Gründen unmöglich, von Dingelstedt auch schwerlich beabsichtigt, selbst wenn er den gethanen Schritt bereuen sollte. Er wird vorerst bleiben müssen; Hofleute und was daran hängt, werden ihm nach wie vor ein Bein stellen, wo man es

höheren Orts nicht bemerkt; das Publicum wird sich fern halten und die Opposition ohnehin bei ihrem Spruch beharren. In einem gemeinen Epikuräismus den Schmerz über sein Schicksal verfaulen und Schmarogerpflanzen darauf wachsen zu lassen, das würde Dingelstedt schon bei seinem Ehrgeiz und seinem Sinn für geistige Schönheit nicht gelingen, selbst wenn er wollte. Was bleibt ihm übrig? Wird er im Groll über die ihm die ihm widerfahrene harte Behandlung, zu den Interessen der Gegenpartei übertreten, ihr seine Feder zur Verfügung stellen? Oder wird er, gewarnt durch seinen Schiffbruch, sein Gewissen als Compaß, die Männlichkeit am Steuer, ohne an den Klippen seiner Umgebung zu scheitern, sich aus dem windigen Scheerenkessel, wohin eine leichtfertige Stunde ihn geworfen, wieder herausfinden in ein Fahrwasser? Sein Schiff hat gelitten: noch jetzt scheint es planlos und gefährdet zu irren; aber verloren ist es noch nicht und wird auch der Leck immerhin sichtbar bleiben; reparirte Schiffe sind darum noch nicht die schlechtesten.

Dies veranlaßt mich schließlich noch zu einer Bemerkung. Verdammten ist leicht, selbst für Diejenigen, welche nur Zufall vor gleichem Fehltritte bewahrte. Dennoch zwingt uns die Unvollkommenheit der menschlichen Einrichtungen, hart zu sein. Fällt eine Handlung unter den und den Artikel des Strafgesetzes, so spricht der Richter sein Erkenntniß, ohne den vielfach verschlungenen Knäuel von Erziehung, Zufall, Macht des Beispiels, Temperament, Gewohnheit, Affect, Krankheit, welcher den Anfangsknoten jenes verbrecherischen Willens etwa bildete, lösen oder berücksichtigen zu können. So muß auch die politische Moral nach bestimmten Gesetzen eine That verurtheilen, den Thäter strafen. Traurig aber ist es, zu sehen, wie nicht nur Mancher, dem es gelang, seine auf den gemeinsten Gründen beruhende Apostasie unvermerkt zu bewerkstelligen, sondern auch Der und Jener, dessen Charakter von lange her anrücklich ist und der im Liberalismus speculirt, wie ein Anderer in Korn oder Metalliques, jetzt als gleißender Pharisäer Entsetzen und Empörung über Dingelstedt heuchelt, dessen Fehltritt ein großer, dessen Natur aber noch heute hundertmal edler ist, als die jener Menschen. Wen es angeht, der wird mich verstehen. Lieber vogelfrei, wie Dingelstedt, als ein Verfolger wie Jene!

Stuttgart.

Siegmund Schott.